

## Zürich

# Chancengleichheit gibt es nicht

An einer Tagung in der Paulus-Akademie über Migrationskinder im Schweizer Schulsystem stand das Verhältnis Eltern/Schule im Zentrum.

Von Thomas Hasler

Zürich - «Auf dem Weg zu Chancengleichheit» hiess der Titel der Podiumsdiskussion. Sie sollte nach sieben Stunden Gesprächen, Vorträgen und Workshops die Tagung in der Paulus-Akademie abschliessen. Das Motto bringt zum Ausdruck: Es gibt im Moment keine Chancengleichheit oder Chancengleichheit zwischen einheimischen Schulkindern und solchen mit Migrationseltern. Markus Truniger, Leiter der interkulturellen Pädagogik im Volksschulamt der Zürcher Bildungsdirektion, sagte denn auch zu Beginn der Runde: «Die Chancengleichheit ist noch nicht erreicht. Wir arbeiten daran.» Dem widersprach niemand.

## Positive und negative Beispiele

In den Stunden zuvor hatten die gut 70 Teilnehmenden - ein Drittel Eltern, zwei Drittel Fachpersonen - einerseits engagiert über jene gesprochen, die abwesend waren: über Lehrkräfte, die einem Migrantenkind die Matheaufgabe nicht noch einmal erklären wollen, weil sie es grundsätzlich für überfordert erachten. Über Migrationseltern, die sich um die schulischen Belange ihrer Kinder nicht zu kümmern scheinen. Über die Politik, die Klassengrössen zulässt, welche «unmenschlich» sind, «wie eine Fabrik», und die kein Geld bereitstellt für die wichtigen Kurse in heimatlicher Sprache und Kultur (HSK).

Natürlich fehlten andererseits auch die leuchtenden Beispiele nicht. Stefan Marcec stellte ein Programm des Gymnasiums Unterstrass vor, das begabten Sek-Schülern mit Migrationshintergrund durch fachliche und persönliche Förderung helfen will, die Aufnahme-



Am ersten Schultag begleiten die Eltern ihre Kinder. Das genügt aber nicht. Foto David Baer

prüfung an ein Gymnasium, eine Fach- oder Berufsmittelschule zu bestehen. Projektleiter Daniel Tinner von der Fachschule Viventa erklärte, wie es mit «Eldis» (Eltern lernen Deutsch in der Schule) gelungen ist, insbesondere Mütter näher an die Schule heranzuführen. Und Moria Zürrer, Schulleiterin der Seefeld-Schule in Spreitenbach, dokumentierte mit einem von Lehrern, Schulkindern und Eltern gemeinsam gestalteten Pausenplatz ein Beispiel gelebter Schulkultur.

Einig waren sich die Anwesenden, dass

alle Beteiligten, Schule und Eltern, nur das Beste für die Kinder wollen. Herausgestrichen wurde insbesondere, wie entscheidend die Einstellung und das Verhalten der Eltern für die (schulische) Entwicklung ihrer Kinder ist.

## Alle wollen nur das Beste

Nicht so klar war, wie das Ziel einer verbesserten Kommunikation zwischen Schule und Eltern konkret zu erreichen ist. Beispiel Elternabend: Ist es rück-sichtsvoll, wenn die nach Sprachgruppen aufgeteilten Eltern mithilfe von

Übersetzern in verschiedenen Schulzimmern informiert werden? Ja, hiess es, weil es Migrationseltern mit schlechten Deutschkenntnissen gibt, die sich in Grossgruppen nicht wohl fühlen. Nein, hiess es, weil damit der Kontakt mit den Eltern anderer Kulturen be- oder verhindert werde.

Beispiel Kinder: Die einen meinen, die Kinder sollen miteinbezogen werden, wenn es darum gehe, die Eltern für die Belange der Schule zu motivieren. Die anderen meinen, das sei nicht gut, weil die Kinder mit dieser Doppelrolle nicht umgehen könnten.

## Gefragt: Migranten als Lehrer

Die unterschiedlichen Auffassungen wurden nicht ausgeräumt. Dennoch wurden in den Workshops eine Reihe von Forderungen formuliert: Lehrpersonen sollen mit den Eltern weniger schriftlich, dafür mehr mündlich verkehren - allenfalls unter Beizug eines mit der Kultur vertrauten Vermittlers. Mit niederschweligen Angeboten sollen gegenseitiges Vertrauen und Verständnis aufgebaut werden. Die interkulturelle Kompetenz der Lehrkräfte soll gefördert und gefordert werden. Mehr Personen mit Migrationshintergrund sollen für den Lehrberuf motiviert werden. HSK-Kurse sollen ins Schulsystem integriert und staatlich unterstützt werden.

Zudem sollen Eltern vermehrt in Projekte einbezogen werden. Dabei dürfe von den Eltern durchaus etwas verlangt werden. «Es war die Entscheidung der Eltern, ihre Kinder in einer fremden Kultur aufwachsen zu lassen. Daraus ergibt sich aber auch eine Verantwortung», sagte eine Teilnehmerin.

## Was das Gesetz vorschreibt Elterliche Rechte und Pflichten

Auch der Gesetzgeber hat die wichtige Rolle der Eltern erkannt und ihnen Rechte und Pflichten gegeben.

Laut dem Zürcher Volksschulgesetz haben die Eltern das Recht, regelmässig über Schulanlässe und die Leistungen ihrer Kinder informiert zu werden. Zudem dürfen sie am Schulbetrieb mitarbeiten. Meist gründen die Schulen dafür Elternräte oder Elternforen. Kein Mitspracherecht haben sie, wenn es um die Anstellung der Lehrpersonen geht, um die Klasseneinteilung ihrer Kinder oder um die Unterrichtsgestaltung. Letzteres bleibt Sache der Lehrpersonen.

Lehrpersonen und Behörden können wichtige Elternabende oder -gespräche obligatorisch erklären. Zudem müssen Eltern dafür sorgen, dass ihre Kinder ausgeruht und zweckmässig bekleidet in die Schule gehen und dass sie einen ruhigen Ort für die Hausaufgaben haben. Sie müssen die Lehrerinnen und Lehrer auch informieren, wenn ihr Kind zu Hause Schwierigkeiten hat, die sich auf die Schule auswirken können.

Wenn die Eltern ihren Pflichten nicht nachkommen, können sie notfalls gebüsst werden - mit maximal 5000 Franken. Neu sollen Zürcher Schulbehörden Eltern auch verpflichten können, Erziehungskurse zu besuchen. Diese Gesetzesänderung ist allerdings noch nicht beschlossen; sie kommt nächstes Jahr in den Kantonsrat. (sch)

Anzeige



**KPT  
CPT**  
Einfach gut versichert.

**DER SCHNELLSTE WEG ZUR GÜNSTIGEN ONLINE-KRANKENKASSE.  
WWW.KPT.CH UND HEUTE NOCH IHRE ATTRAKTIVE PRÄMIE BERECHNEN.**

Umfangreiche Leistungen, tiefe Preise: Die Online-Krankenkasse der KPT. Kein Papierkrieg, individuelle Beratung und vor allem günstige Prämien. Für eine persönliche Offerte und das bequeme Wechselpaket: [www.kpt.ch](http://www.kpt.ch).